

GEIST UND GESTALT

BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE
DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
VORNEHMLICH IM ZWEITEN JAHRHUNDERT
IHRES BESTEHENS

ERSTER BAND
GEISTESWISSENSCHAFTEN

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN 1959

WILHELM GEIGER

Von Helmut Hoffmann

Anders als sein Vorgänger auf dem Münchener Lehrstuhl für „Arische Philologie“ (heute „für Indologie und Iranistik“), anders als ERNST KUHN¹ (1846–1921), der seit 1878 der Bayerischen Akademie angehörte und dort auch 20 Jahre (1900–1920) als Sekretär der Philosophisch-philologischen und historischen Klasse wirkte, hat WILHELM GEIGER* nur von 1920–25 als Ordinarius in München gelehrt.² Die größte Zeit seiner fruchtbaren Wirksamkeit verbrachte er in Erlangen. Aber schon 1889 wurde er Korrespondierendes Mitglied unserer Akademie, welche sofort in diesem Jahre eine erste Arbeit von ihm („Dialektspaltung im Balūči“) in ihren Sitzungsberichten brachte. In den 55 Jahren seiner Mitgliedschaft hat er, literarisch sehr viel fruchtbarer als sein Vorgänger, mit bewundernswerter Aktivität an ihrem wissenschaftlichen Leben Anteil genommen und eine große Anzahl wertvoller Beiträge in Sitzungsberichten und Abhandlungen veröffentlicht. Da Geiger in seinen Anfängen noch die gesamte indo-iranische Philologie vertritt und im weiteren Verlauf seiner langen und ergebnisreichen wissenschaftlichen Entwicklung sich die Entfaltung und Spezialisierung dieses Bündels von Wissenschaften abzeichnet, sei es mir erlaubt, anlässlich des Jubeljahres unserer Akademie gerade dieses meiner Vorgänger zu gedenken.

Gleich den älteren Vertretern der indo-iranischen Philologie auf bayerischem Boden wie MARTIN HAUG³ (1827–1876) und gleich seinem Erlanger Lehrer FRIEDRICH V. SPIEGEL (1820–1905) hatte Geiger also noch das Glück, diese Wissenschaft als ein Ganzes zu umfassen, ja sogar die Indogermanistik, die ja gerade von Geigers Forschungsgebiet entscheidende Impulse für ihre Entfaltung empfangen hatte, mußte er während seiner langen Erlanger Wirksamkeit mit vertreten. Den Weg, den die Indoiranistik während der Zeit von Geigers Gelehrtenleben durchlief, glaube ich bildhaft nicht besser belegen zu können als mit den Worten meines eigenen Lehrers Heinrich Lüders. „Als ich“, sagte dieser mir eines Tages vor den Bücherwänden in seinem Charlottenburger Heim, „mit dem Studium begann, war die Indologie nur so groß!“ – er zeigte auf ein kleines Bücherregal – „was heute daraus geworden ist, sehen Sie hier“. Und mit weitausholender Gebärde

deutete er auf seine riesige Bibliothek, die das Studierzimmer, und mehr als dieses, bis zur Decke füllte.

Wilhelm Geiger wurde 1856 in Nürnberg als Sohn des evangelischen Pfarrers Johannes Geiger, der aber einer alten schwäbischen Familie entstammte, geboren. Sicher hat die Umwelt eines evangelischen Pfarrhauses des jungen Geigers Interesse an der Religionswissenschaft wecken helfen. Seine fachwissenschaftliche Ausbildung erfuhr er 1873–76 an der Universität Erlangen unter der Leitung Friedrichs von Spiegel. Nur das Sommersemester 1875 bescherte eine Unterbrechung: der junge Student verbrachte es als Schüler von THEODOR AUFRECHT und HERMANN JACOBI in Bonn, an der Universität, von der die Indologie unter A. W. v. SCHLEGEL, Franz Bopp und CHRISTIAN LASSEN ausgegangen war. Seine Dissertation behandelte die Pahlavi-Version des 1. Kapitels des Zoroastrischen Gesetzbuches Vendidad mit seiner so bedeutsamen geographischen Liste von 16 Landschaften Ost- und Nord-Irans,⁴ ein Thema, das er in erweitertem Umfange und beträchtlich vertieft in seiner großen Darstellung „Ostiranische Kultur im Altertum“ (Erlangen 1882) wiederaufnehmen sollte. 1878 habilitierte er sich in Erlangen unter Spiegel mit einer Erstedition des Aogemadaēčā,⁵ eines mittelpersischen Traktates mit zahlreichen Zitaten aus verlorenen Teilen des Awesta, einer Arbeit, die seine methodische Meisterschaft bereits im hellsten Lichte zeigte. Schon 1880 brach er seine Tätigkeit als Erlanger Privatdozent wieder ab, um in den Dienst der Höheren Schule hinüberzuwechseln, der ihn 1880 nach Neustadt an der Hardt (Pfalz) und 1884 an das traditionsreiche Max-Gymnasium in München führte, ohne daß dadurch die rege wissenschaftliche Arbeit und Publikationstätigkeit eine Unterbrechung erfahren hätte. Die Übersiedlung nach München sollte sich als entscheidend erweisen: brachte sie doch die Begegnung mit dem dortigen Ordinarius der Indoiranistik Ernst Kuhn, einer der vielseitigsten und anregendsten Persönlichkeiten. Diese Begegnung führte zu einer Freundschaft von zunehmender Herzlichkeit zwischen den beiden Männern, die sich in der Weite ihrer Interessen und in ihrem wissenschaftlichen Ethos so nahe standen. Dieser Freundschaft verdanken wir letztlich, daß wir den „Grundriß der iranischen Philologie“ (1895–1904) in der uns vorliegenden Form unser eigen nennen können. Kuhn war es auch, der Geiger vermochte, sich an der Münchener Universität erneut zu habilitieren (1886). Das Jahr 1891 brachte dann die räumliche Trennung von dem verehrten Freunde durch Geigers Berufung nach Erlangen zum Ordinarius und Nachfolger seines Lehrers Friedrich v. Spiegel. Bis 1920 vertrat er an dieser Universität in Vorlesungen und Übungen die Iranistik, Indologie, Indogermanistik und Religionswissenschaft. Zweimal (1901/2 und 1912/13) wurde ihm die Ehre und Bürde des Rektorats zuteil. Das Jahr 1920 brachte

ihn dann als Nachfolger des inzwischen emeritierten Ernst Kuhn auf den Münchener Lehrstuhl für Arische Philologie. Die indogermanische Sprachwissenschaft war hier seit 1909 bereits durch einen eigenen Lehrstuhl vertreten, so daß sich Geiger nun auch in den Vorlesungen seinen eigenen indologischen Interessen, darunter besonders dem Pali, dem Singhalesischen und der Ceylon-Kunde im weitesten Sinne zuwenden konnte. Im Jahre 1925 zog er sich dann von der Universität und der Vorlesungstätigkeit zurück, um sich im stillen Neubiberg nur desto intensiver seiner Forschungsarbeit zu widmen und um der ersten Ceylon-Reise (1895/96) eine zweite (1925/26) und dritte (1931/32) folgen zu lassen, diese beiden in ehrenvollem Auftrag der britischen Regierung. Bei den Arbeiten wie bei den Reisen dieser Jahre war ihm seine Gattin Magdalene eine treusorgende Begleiterin und Gehilfin. Eine derartig einmalige Arbeitssymbiose eines Forscherehepaares darf als seltenes menschliches Glück in dem Lebensbilde Wilhelm Geigers nicht unerwähnt bleiben. Ehrungen wurden ihm auch nach der Emeritierung noch viele zuteil, von denen als wichtigste nur die Ehrenmitgliedschaften beim dankbaren Ceylon Branch der Royal Asiatic Society und bei der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft genannt seien. 1943 starb er dann nach einem reichen und gesegneten Leben im Alter von 87 Jahren.

Die Tatsache, daß Geiger in der ersten Hälfte seines wissenschaftlichen Lebens vornehmlich der Iranistik (summarisch gesprochen etwa bis zum Abschluß des Grundrisses der iranischen Philologie 1904) diene, um sich dann der Indologie mit dem Akzent auf der Pali- und Ceylon-Forschung zuzuwenden, hat die Chronisten der Wissenschaftsgeschichte nach dem übergeordneten Gesichtspunkt fragen lassen, der diesen scheinbar überraschenden Schwerpunktwechsel verständlich macht. H. H. Schaeder in seiner ausgezeichneten Würdigung Geigers als Iranisten möchte diesen in einer persönlichen Bezogenheit auf die beiden, so verschiedenen großen Religionsstifter des Iran und Indiens, Zarathustra und Buddha Gautama erkennen und somit Geiger letztlich als Religionshistoriker einordnen.⁶ Dies wird von W. Wüst mit deutlichen kritischen Obertönen bestritten, eine solche Bezogenheit sei nicht für das reiche Lebenswerk Geigers verantwortlich zu machen, da dieses neben den beiden religiösen Heroen aufgebaut sei.⁷ Nun ist es zwar richtig, daß Geiger sein ganzes Leben hindurch der Religionswissenschaft und Religionsgeschichte sein aktives Interesse zugewandt hat. Sein Aufsatz über „Zarathustra in den Gâthâs“,⁸ leider wenig bekannt, ist einer der schönsten und klarsten über dieses Thema, und die zwei Bände der Übersetzung des „Samyuttanikâya“⁹ zum Beispiel zeigen deutlich, wie intensiv er sich in die Gedankenwelt Buddhas eingelebt hatte, auch hat er als Ordinarius in Erlangen mit beachtenswerter Regelmäßigkeit vierstündige

Vorlesungen über „Allgemeine Religionsgeschichte“ und „Geschichte der Religionen im Orient (Ägypter, Semiten, Arier, Chinesen)“ abgehalten.¹⁰ Dabei wurden so subtile Probleme, wie der mögliche Einfluß des Buddhismus auf Mani erörtert, an welchen allerdings nach der verbesserten Quellenlage heute nur noch in sehr begrenztem Umfang zu denken ist,¹¹ während der Einfluß des Manichäismus auf den späteren Buddhismus zu immer größerer Bedeutung in der Diskussion gelangte.¹² Nun, sicher sind die Gestalten Zarathustras und Buddhas nicht die Zentren, um die sich der Kosmos des Geigerschen Lebenswerkes dreht, aber ebensowenig dürfen wir bei dieser negativen Feststellung stehen bleiben und sie gar gewissermaßen zur Herabsetzung des geistigen Niveaus seiner Arbeiten verwenden. Geiger war kein reiner Religionshistoriker, es gibt in seinem Werk auch keine Bindung an ein wie immer geartetes Heroenideal, ebensowenig aber war er Nur-Linguist, sondern eben ein Philologe, der die ganze Breite seiner Wissenschaft methodisch beherrschte. Da die Philologie ein eminent historisch orientierter Forschungszweig ist, darf man ihn auch einen Historiker nennen, und dieses sogar in hervorragendem Maße, wenn man an seine grundlegenden Arbeiten über die ceylonesischen Chroniken *Dīpavaṃsa*, *Mahāvaṃsa* und *Cūlavāṃsa* sowie an die damit verbundenen zahlreichen geschichtlichen Aufsätze denkt.¹³ Noch sein letztes größeres, bisher unveröffentlichtes Werk über die Geschichte Ceylons, welches die in den früheren Schriften angesponnenen Fäden energisch zusammenrafft, ist der gleichen Thematik verpflichtet. Auch die Religion bleibt in Geigers Arbeit eine geschichtliche Kraft unter anderen. Das Zentrum seines Schaffens, der übergeordnete Gesichtspunkt, nach dem wir oben fragten, offenbart sich als das Ethos der Wahrheit, der stille, aber unbeugsame Drang festzustellen „wie es sich wirklich verhält“, oder bei Dingen, welche die Vergangenheit betreffen, „was wirklich gewesen ist“, unter strengster Ausschaltung aller vorgefaßten Meinungen und Parteistandpunkte. In den früheren Jahren, unter dem Eindruck eines beachtenswerten Auftriebs der Iranistik wie auch hingelenkt durch seinen Lehrer Spiegel, erprobte er dieses Ethos auf dem Gebiete der iranischen Sprache und Kultur, die entscheidende erste Ceylonreise verschob dann aufgrund zwingender unmittelbarer Eindrücke den Schwerpunkt auf das Studium der Quellen in singhalesischer und Pali-Sprache. Dies war eine ganz persönliche Wahl, die ausging von der richtigen Erkenntnis, daß es ein „Wichtig“ und „Unwichtig“ in der Wissenschaft nicht gibt, daß alles von der Linguistik bis zur Religionsgeschichte, von Iran bis Ceylon Forschungsgegenstand sein darf, daß jeder Forscher dort aber sein Bestes geben wird, wo für ihn der wissenschaftliche Eros die Fackel entzündet hat.

Geiger gehörte also nicht zu den Gelehrten, denen alles zur trockenen Formel erstarrte und welche die Welt vom Schreibtisch aus ordnen. Seine Ceylon-Reisen zeigen, wie sehr er die persönlichen Eindrücke von Land und Leuten brauchte und nutzte.¹⁴ Daher spielen in seinem Leben auch Freundschaften mit Männern eine Rolle, die den Ländern seiner Studien entstammten, wie jene mit dem parsischen Gelehrten J. J. Modi oder dem Ceylonesen de Zilva Wickramasinghe. Geiger liebte den Orient mit verständnisvollem Realismus, wie seine Reiseberichte, besonders das schöne Buch „Unter tropischer Sonne“ zeigen.¹⁵ Ganz anders stand er der Wirklichkeit östlichen Lebens gegenüber als etwa sein indologischer Kollege Hermann Oldenberg, der sich in Indien nicht glücklich gefühlt hatte und zurückgekehrt von seinen Reisen nicht sprach, oder wie der große, zu früh verstorbene Iranist H. H. Schaeder, der den Iran nie betreten hat und das Land, dem seine Lebensarbeit galt, zugegebenermaßen auch gar nicht besuchen wollte. Geiger hingegen war ein Forschertyp, dem die Hinwendung zum Realen, Gegenständlichen natürlich war. Daher seine Neigung zur Geschichte, zur Ethnologie, Geographie und historischen Geographie, die auf iranistischem Gebiet Ausdruck fand in dem schönen, schon erwähnten Buch „Ostiranische Kultur im Altertum“, das – wie H. H. Schaeder 1944 schrieb,¹⁶ und es gilt auch jetzt noch – bis heute nicht ersetzt und überholt wurde. Kein Zufall ist es, daß der letzte Bearbeiter der wichtigen Länderliste von Vendidād 1, Arthur Christensen,¹⁷ in seiner Studie vielfach auf Geiger zurückgriff, dessen zutreffende Beurteilung manches schwierige Problem am überzeugendsten interpretiert hatte. In diesen Zusammenhang gehört ferner die „Geographie von Iran“, die Geiger für den „Grundriß“ beisteuerte und noch ein so später Aufsatz wie „The name of the river Hilmend“, welcher dem Haētumant der awestischen Texte gewidmet ist. Vergessen werden darf hier auch nicht die Arbeit über „Vaterland und Zeitalter des Awestā in seiner Kultur“, in welcher er mit gesundem kritischem Sinn die Unwahrscheinlichkeit der Theorie erweist, daß Zarathustra in Nordwest-Iran und zur Zeit der Achaemeniden gelebt habe. Schließlich seien noch genannt die geographische Monographie „Die Pamirgebiete“ und eine Studie über das politische Schicksal Nordostirans zu Geigers Zeiten „Die Russen in Turkestan“.

Auf indologischem Gebiet sind es die historischen und geographischen Realien Ceylons, die im Mittelpunkt von Geigers Bemühungen stehen, konzentriert vor allem in den schon genannten Arbeiten über die Chronikliteratur Ceylons, zu denen noch einige weitere gehaltvolle Aufsätze hinzuzurechnen sind. Geigers gesundem Konservativismus und Realitätssinn ist es zu danken, daß er sich von dem übertriebenen Skeptizismus R. O. Franks der historischen Verlässlichkeit der Chroniken, besonders des Mahāvamsa, gegen-

über distanzierte und auch recht behalten hat mit seiner Ansicht, daß viel wertvolle alte historische und geographische Informationen in diesen Werken zu finden sind. Ein interessantes Thema der ceylonesischen Ethnologie behandelt der dem Freunde Ernst Kuhn gewidmete Aufsatz "Hūniyam", welcher ceylonesische Zauberriten unter Verwendung einer magischen Schnur darstellt.¹⁸ Auf dem Gebiete der Geschichte des indischen Subkontinents begrüßte er ein so wichtiges Werk wie die „*Dynastic History of Northern India*“ von H. C. Ray durch eine gehaltvolle Rezension.¹⁹ Dem Schreiber dieser Zeilen scheint es von seinem eigenen Forschungsbereich her nicht unwichtig zu erwähnen, daß er auch die Bedeutung der wissenschaftlichen Revolution erkannte, die für die iranistischen und indologischen Studien durch die Expeditionen Grünwedels, Le Coqs, Sir Aurel Steins und Pelliot nach Chinesisch-Turkestan sich anbahnte. Er hat der durch diese Expeditionen aufgeworfenen Fragen gedacht in seiner Rezension zu Le Coqs vielbändigem Werk „*Die buddhistische Spätantike in Mittelasien*“²⁰ und zusammenfassend in seiner schönen Erlanger Rektoratsrede von 1912.²¹ Wir wissen schließlich, daß sein intensives Interesse auch der indischen Pflanzen- und Tierwelt, besonders der selbst erlebten Ceylons galt.²²

Auf sprachlichem Gebiet schenkte Geiger der Wissenschaft sowohl auf dem iranistischen wie auf dem indologischen Sektor ein wertvolles Einführungsbuch, das „*Handbuch der Awestasprache*“²³ und das „*Elementarbuch des Sanskrit*“,²⁴ die beide, klar und präzise gefaßt, eine gute Einführung in die betreffenden Sprachen vermitteln. Daß das vorzügliche Sanskrit-Elementarbuch, das drei Auflagen erlebte, seit längerer Zeit nicht mehr in einem Neudruck zur Verfügung steht, darf im Interesse der Sanskrit-Studierenden bedauert werden, zumal es für den Beflissenen der historischen Grammatik auch die wichtigsten Besonderheiten der vedischen Sprache registriert. Daß sich Geiger iranistisch besonders der Erforschung der ostiranischen Sprachen zugewandt hat, darf bei dem Verfasser der „*Ostiranischen Kultur im Altertum*“ nicht wunder nehmen. Besonders dem Sprachbau des Balūči und dem Afghānischen widmete er eine Reihe wertvoller Studien²⁵ wie er auch für den Grundriß die Darstellung dieser Sprachen übernahm. Alle Iranisten werden es mit H. H. Schaeder bedauern, daß er zur Zeit der Entdeckung der mittelliranischen Sprachen des Ostens, des Soghdischen und Sakischen, so entscheidend mit ceylonesischen Studien, die wieder der Indologe nicht missen möchte, festgelegt war, als daß er sich an der Lösung dieser lohnenden neuen Aufgaben der Iranistik noch hätte beteiligen können. Aber noch seine Rezension von Heinrich F. J. Junkers „*Yaghnōbī-Studien I*“²⁶ zeigt, daß er die iranistische Forschung auch in späteren Jahren mit Interesse verfolgte.

Für das Pali hat uns Geiger die bisher eingehendste und im ganzen immer noch maßgebende Darstellung beschert,²⁷ nachdem ihm Ernst Kuhn mit seinen stofflich ergänzungsbedürftigen, aber methodisch nicht überholten schönen „Beiträgen zur Pali-Grammatik“²⁸ vorausgegangen war. Die verhältnismäßig schnelle Fertigstellung dieses ziemlich umfangreichen Werkes verdanken wir des Verfassers ausgesprochenem Pflichtgefühl wissenschaftlichen Erfordernissen gegenüber, das ihn persönliche Lieblingsarbeiten gegenüber den allgemeinen Bedürfnissen zurückstellen ließ. Geiger hielt in seiner konservativen Art an der alten ceylonesischen Tradition fest, das buddhavacanam, das „Wort Buddhas“, sei im wesentlichen im Pali-Kanon in seiner ursprünglichen sprachlichen Form wiedergegeben.²⁹ Diese Ansicht können wir heute nach den Forschungen von S. Lévi,³⁰ F. Weller³¹ und besonders H. Lüders³² nicht mehr aufrecht erhalten. Das Pali ist nach unserer heutigen Kenntnis ein Idiom des westlichen Indiens und steht dialektologisch der Sprache des Aśoka-Edikts von Gīrnār sehr nahe. Es sind auch genügend Anzeichen dafür vorhanden, daß die altbuddhistischen Texte aus der Sprache von Buddhas Heimat Magadha in das Pali übersetzt wurden; Māgadhismen und Hyperpalismen gestatten uns Blicke in die Werkstatt der Übersetzer. Mit unserer vertieften Einsicht in den sprachlichen Charakter des Pali hängt es noch zusammen, daß wir z. B. Fragen betreffs des Auftretens sporadischer prakritischer Erscheinungen (§§ 36–40) heute präziser stellen und beantworten müssen.

Das bedeutendste, noch heute ungenutzte Vermächtnis, das Geiger der Pali-Philologie hinterlassen hat, stellt das von ihm gesammelte Material zu einem Pali-Wörterbuch dar, welches an Wert das Dictionary der Pali Text Society hinter sich läßt. Absichtlich hat der große Gelehrte auf die Publikation dieses Materials verzichtet, um dem Unternehmen der PTS und dem von Trenckner begründeten, von D. Andersen und H. Smith fortgeführten Wörterbuch der Kopenhagener Akademie keine Konkurrenz zu machen. Es bleibt zu hoffen, daß bei einer Weiterführung der Kopenhagener Unternehmung auch das wertvolle Geigersche Material Berücksichtigung findet. In diesem Zusammenhang können wir auch am besten der großen mit Magdalene Geiger gemeinsam verfaßten Akademie-Abhandlung über „Pali Dhamma, vornehmlich in der kanonischen Literatur“³³ gedenken. Sie zeigt deutlich den enormen Umfang von Geigers lexikalischem Material und ist unbedingt als philologisch-lexikalische Arbeit zu werten, nicht aber als philosophische wie das Thema vielleicht vermuten ließe. Die eigentlich „kopernikanische“ Tat bei der Deutung des Wortes „dharma“ in der buddhistischen Lehre und die Darstellung der pluralistischen Dharma-Philosophie verdanken wir Th. Stcherbatsky.³⁴

Die besondere Liebe Geigers gehörte aber, auch auf linguistischem Gebiet, dem Singhalesischen, dem seit 1896 zahlreiche Aufsätze und Bücher gewidmet wurden.³⁵ Eine Gesamtdarstellung lag bereits 1900 innerhalb des „Grundrisses der indo-arischen Philologie und Altertumskunde“ vor unter dem Titel „Literatur und Sprache der Singhalesen“.³⁶ Geiger zeigt hier, daß Ceylon von Einwanderern aus dem westlichen Indien kolonisiert wurde, daß die Sprache dieser Einwanderer aber infolge der buddhistischen Missionierung bald vom östlichen Indien (Magadha und Bengalen) her beeinflußt wurde. Die Volkssprache nahm überdies wegen des Zusammenlebens mit den Tamilen dravidisches Gut auf. Eine neue Zusammenfassung fanden die Ergebnisse von Geigers singhalesischen Studien in der „Grammar of the Singhalese Language“³⁷ und im „Dictionary of the Singhalese Language“, das unter Mitwirkung von H. Smith und D. B. Jayatilaka seit 1935 ebenfalls in Colombo erschien. Neben dem Singhalesischen wandte sich Geiger auch der Erforschung von Sprachen nur noch geringer Verbreitung, wie jener der Roḍiyās und Vāddās sowie der Sprache der politisch zu Ceylon gehörenden Inselgruppe der Malediven³⁸ zu.

Wilhelm Geigers menschliche und wissenschaftliche Persönlichkeit war besonders durch ihre Natürlichkeit und Bescheidenheit gekennzeichnet. Ihm lag es auch nicht, eine wissenschaftliche „Schule“ mit starren Dogmen zu begründen und junge Talente in den Bann seiner eigenen Forschungsrichtung zu zwingen. Sein akademischer Unterricht diente vielmehr dazu, einer jeden wissenschaftlichen Begabung nach ihren Neigungen den Start zu ermöglichen. So haben sich im Umgang mit ihm wissenschaftliche Persönlichkeiten der verschiedensten Artung anregen und befruchten lassen, und das umfangreiche gedruckte Werk hat auch heute noch seine Strahlungskraft keineswegs eingebüßt.

Anmerkungen

¹ Über E. Kuhn vgl. H. Oertel, Festschrift Kuhn („Aufsätze zur Kultur- und Sprachgeschichte vornehmlich des Orients“), Breslau 1916, S. IX ff.

² Über Geiger vgl. die biographischen und bibliographischen Studien von W. Wüst (Yoga, Internationale Zeitschrift für wissenschaftliche Yoga-Forschung I [1931], S. 15 ff.; Sitzungsberichte der Bayer. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse 1943, Heft 11, S. 17 ff.), K. G. Zistl, Yoga I, S. 107 ff., H. H. Schaeder („Wilhelm Geiger als Iranist“, ZDMG 98 [1944], S. 171 ff.) und H. v. Glasenapp („Wilhelm Geiger als Indologe“, ZDMG 98, S. 181 ff.).

³ F. Babinger, ZDMG 107 (1957), S. 254 ff.

⁴ Die Pehleviversion des Ersten Capitels des Vendidad, Erlangen 1877.

⁵ Aogemadaêcâ, ein Pârsentraktat in Pâzend, Altbaktrisch und Sanskrit, Erlangen 1878.

⁶ ZDMG 98, S. 173.

⁷ Ebendort, S. 171 A. 1.

⁸ D. D. P. Sanjana, Zarathustra in the Gathas and in the Greek and Roman Classics, Leipzig 1897, S. 158 ff.

⁹ München-Neubiberg 1925 und 1930.

¹⁰ Vgl. Yoga I, S. 116 ff. Über Geiger als Religionshistoriker vgl. die Erinnerungen von R. F. Merkel, in *Studia Indo-Iranica* S. 324 ff.

¹¹ H. H. Schaeder, *Urform und Fortbildungen des Manichäischen Systems*, Bibliothek Warburg, 1927, S. 106 ff.

¹² H. Hoffmann, *Die Religionen Tibets*, S. 40 f.

¹³ *Dīpavaṃsa*, *Mahāvāṃsa*, die beiden Chroniken der Insel Ceylon, Erlangen und Leipzig 1901; *The Mahāvāṃsa* edited, London 1908; *The Mahāvāṃsa*, translated into English, London 1912; *Cūlavāṃsa* edited, 2 Bände, London 1925 und 1927; *Cūlavāṃsa* translated, 2 Bände, London 1929 und 1930; *A short history of Ceylon*, *Indian Historical Quarterly* 2 (1926), S. 1 ff.; Königsnamen in den Brāhmī-Inschriften Ceylons, *Festschrift Winternitz*, Leipzig 1933, S. 313 ff.; Einzelstudien zum *Mahāvāṃsa* vgl. *ZDMG* 98, S. 185 A. 1.

¹⁴ *Sitzungsberichte der Bayer. Ak.* 1896, S. 188 ff.; *Ceylon*, *Tagebuchblätter und Reiseerinnerungen*, Wiesbaden 1898; *Unter tropischer Sonne*, Bonn-Leipzig 1930.

¹⁵ Vgl. Anm. 14.

¹⁶ *ZDMG* 98, S. 176.

¹⁷ *Le premier chapitre du Vendidad et l'histoire primitive des tribus Iraniennes*, Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Historisk-filologiske Meddelelser XXIX Nr. 4, København 1943, S. 33, 34, 47, 56, 62, 63, 64.

¹⁸ *Festschrift Ernst Kuhn*, Breslau 1916, S. 185 ff.

¹⁹ *ZDMG* 91 (1937), S. 509 ff.

²⁰ *OLZ* 1923, Sp. 365 ff.; 1924, Sp. 62 ff., 641 ff.; 1927, Sp. 984 ff.; 1929, Sp. 45 ff.; 1934, Sp. 441 ff.

²¹ *Die archäologischen und literarischen Funde in Chinesisch-Turkestan und ihre Bedeutung für die orientalische Wissenschaft*, Erlangen 1912.

²² Yoga I, S. 17.

²³ Erlangen 1879.

²⁴ Straßburg ¹1888, ²1909, ³1923.

²⁵ *Dialektspaltung im Balūči*, *Sitzungsberichte d. Bayer. Akad.* 1889, S. 65 ff.; *Balūčische Texte mit Übersetzung I*, *Abh. d. Bayer. Akad.*, Bd. 19 (1890), S. 105 ff.; *Lautlehre des Balūči*, *Abh. d. Bayer. Akad.*, Bd. 19, S. 397 ff.; *Etymologie und Lautlehre des Afghānischen*, *Abh. d. Bayer. Akad.*, Bd. 20 (1893), S. 167 ff.; *Das afghānische Präteritum*, *IF* 3 (1894), S. 111 ff.; *Afghānische Studien*, *KZ* 33 (1895), S. 246 ff., 474 ff.

²⁶ *IF* 49 (1931), S. 221 f.

²⁷ „*Pali. Literatur und Sprache*“, *Grundriß der indoarischen Philologie und Altertumskunde I*, 7, Straßburg 1916. Das vornehmlich pädagogischen Bedürfnissen dienende „*Handbuch des Pali*“ von M. Mayrhofer (Heidelberg 1951, 2 Bände) wird man nicht als vollgültigen Ersatz ansehen können.

²⁸ Berlin 1875.

²⁹ *Pali*, S. 4.

³⁰ *Journal Asiatique*, série 10, tome XX, S. 45 ff.

³¹ *Die Überlieferung des älteren buddhistischen Schrifttums*, *Asia Major* 5 (1930), S. 149 ff.

³² *Beobachtungen über die Sprache des buddhistischen Urkanons*. Hrsg. von Ernst Waldschmidt, *Abh. d. Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst* 1952, Nr. 10 mit den Bemerkungen von H. Berger, *Göttingische Gelehrte Anzeigen* 1956, S. 96 ff.

³³ *Abh. d. Bayer. Akad. d. Wissenschaften, Philosophisch-philologische und historische Klasse XXXI*, 1. Abhandlung, München 1920; dazu vgl. ferner „*Dhamma und Brahman*“ *Zeitschrift f. Buddhismus* 3 (1921), S. 73 ff.

³⁴ *The Central Conception of Buddhism and the Meaning of the Word Dharma*, London 1923. Vgl. auch O. Rosenberg, *Probleme der buddhistischen Philosophie*, Heidelberg 1924, S. 78 ff.

³⁵ The Linguistic Character of Singhalese JRAS, Ceylon Branch 34 (1937), S. 16 ff.; Singhalesische Etymologien, Grierson-Festschrift, BSOS 8 (1936), S. 555 ff.

³⁶ Straßburg 1900.

³⁷ Colombo 1938, Ceylon Branch der Royal Asiatic Society.

³⁸ Maldivische Studien 1-3, Sitzungsberichte der Bayer. Akademie 1900 und 1902, ZDMG 55, S. 371 mit Nachträgen JRAS 1902, S. 107 ff. Eine erweiterte englische Ausgabe „Maldivian Linguistic Studies“ erschien 1921 zu London.